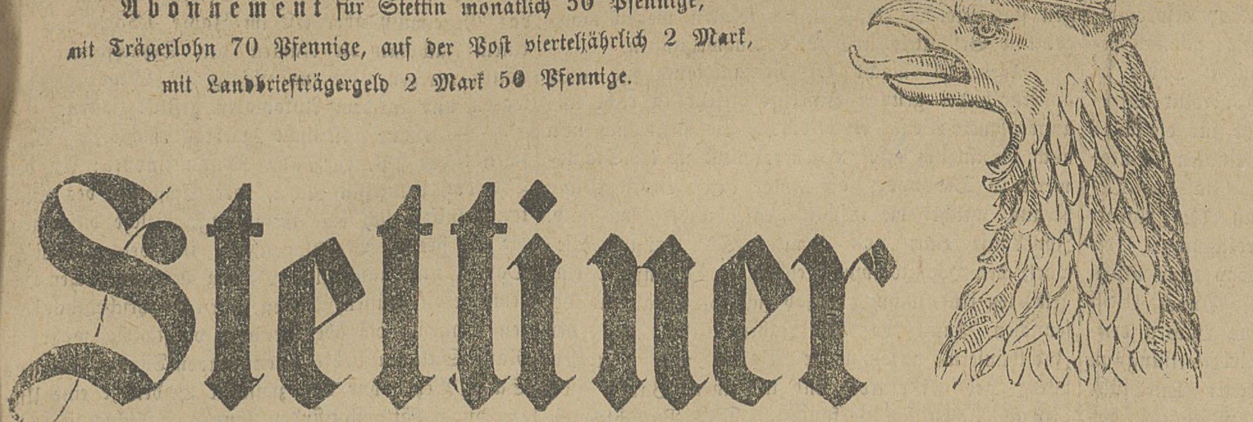
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12–1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Mittwoch, den 15. Februar 1882.** **Nr. 77.**

Deutschland.

Berlin, 14. Februar. Die im Protokoll der kirchenpolitischen Kommission vom Sonnabend fixirte Erklärung des Ministers v. Goßler lautet im Wesentlichen wie folgt:

Es sei ihm bekannt, daß Herr v. Schlözer über die gegenwärtige Vorlage mit der Kurie Besprechungen gehabt habe; dagegen wisse er nicht, ob und in wie weit diese Besprechungen etwa über den Rahmen der Vorlage hinaus in die Materie der Maigesetzgebung geführt hätten. Daß Herr v. Schlözer zu diesen Besprechungen legitimirt gewesen, erscheine wohl zweifellos; auch hoffe er, daß in dieser Legitimation des Herrn v. Schlözer bei weiterem Fortgange des Geschäftes eine Aenderung nicht eintreten werde. Die Regierung halte an der Ansicht fest, daß sich der Staat durch Entschließungen der Kurie in der freien Ausübung des Gesetzgebungsrechts nicht beschränken lassen könne. Die Freiheit der staatlichen Gesetzgebung schließe nicht aus, daß der Staat die Verpflichtung habe, bei der kirchenpolitischen Gesetzgebung auf die religiösen Bedürfnisse der verschiedenen Konfessionen, insbesondere auch der Katholiken, Rücksicht zu nehmen, ebensowenig, daß der Staat bei der die römisch-katholische Kirche leitenden Stelle Informationen einziehe. Es liege kein Anlaß zu der Annahme vor, daß der Staat eine organische Revision der kirchenpolitischen Gesetzgebung nicht wolle. Von den 6 Artikeln der Novelle 1880 (der Fris... Artikel 7 komme hier [illegible] Abänderungen. Von den Artikeln der gegenwärtigen Vorlage sei gleichfalls Artikel 4, dessen materielle Bedeutung in der bisherigen Verhandlung eine entsprechende Würdigung noch nicht erfahren habe, definitiver Natur. Wenn der Herr Vorredner seine Aeußerung so ausgelegt habe, als habe die Regierung nicht die Absicht, eine Revision der kirchenpolitischen Gesetzgebung eintreten zu lassen, so entspreche das nicht den abgegebenen Erklärungen. Die von Herrn Dr. Windthorst gewünschte Erklärung, ob die Staatsregierung an „den unverrückbaren Grundlinien" der Maigesetze festhalte oder nicht, abzugeben, halte er nicht für angezeigt. Sonst müsse man sich erst über das, was unter Grundlinien zu verstehen sei, verständigen. Er verweise dem gegenüber auf die Artikel 4 und 5 der Vorlage, welche eine der wichtigsten Materien der Maigesetzgebung beträfen, deren Berührung bisher vermieden worden sei.

— Vor einigen Tagen berichteten wir, daß im elsaß-lothringischen Landesausschuß beantragt worden ist, den weiteren Gebrauch der französischen Sprache in demselben unter Abänderung des im vorigen Jahre über diesen Gegenstand ergangenen Gesetzes zuzulassen. Jetzt ist folgender Antrag Grad und Genossen eingegangen, betreffend die endgültige Verfassung für Elsaß-Lothringen:

„Der Landesausschuß wolle beschließen: Die Landesregierung zu ersuchen, die nöthigen Schritte bei der Reichsregierung zu thun, um Elsaß-Lothringen eine endgültige, seine politischen Befugnisse regelnde und seinen Abgeordneten die parlamentarische Unverletzlichkeit zusichernde Verfassung zu geben."

Unterzeichnet von den Herren Grad, Germain, Goldenberg, Jannez, Kempf, Massing, Regnier, Dr. Ruhlmann und Freiherr Zorn von Bulach (Sohn).

Mit dem Eintreten für die französische Verhandlungssprache ist dieser Antrag, der im vorigen Jahre im Reichstag keinen Anklang fand, am wenigsten vereinbar.

— In der kürzlich dem Abgeordnetenhause zugegangenen Denkschrift über die geschäftliche Lage der Kanalprojekte wurde betreffs der Mainkanalisation konstatirt, daß mit den Arbeiten noch nicht begonnen werden konnte, weil die Verhandlungen mit den Mainuferstaaten „noch nicht" abgeschlossen seien. Nach der „Voss. Ztg." wird, da Hessen-Darmstadt auf seinen alten, von Preußen für unerfüllbar angesehenen Forderungen besteht, Preußen in allernächster Zeit die Sache vor den Bundesrath bringen. Es würde hierbei Artikel 76 der deutschen Reichsverfassung, welcher lautet: „Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht [illegible]rechtlicher Natur und daher von den kompetenten Gerichtsbehörden zu entscheiden sind, werden auf Anrufen des einen Theiles von dem Bundesrathe erledigt" — zum ersten Male von Preußen angerufen werden.

— Wie das „Reuter'sche Bureau" erfährt, haben die Regierungen von England und Frankreich in der egyptischen Frage an die übrigen Mächte eine Kollektivnote gerichtet, in welcher sie ihre Haltung in dieser Frage erläutern. Die Note, welche durchaus freundlich gehalten ist, soll das Resultat des am Sonnabend gehaltenen englischen Kabinetsrathes sein.

— Nachrichten aus Wien und Paris, die der Pester „Lloyd" verzeichnet, weisen darauf hin, daß Graf Beust nicht mehr nach Paris zurückkehrt. Aus Paris schreibt man dem Blatte:

„Ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, daß die Geschichte von dem großen Plane des Grafen Beust zur Herstellung einer franko-russisch-österreichisch-ungarischen Triple Allianz von keinem Menschen ernst genommen wird. Man diskutirt eine solche Idee nicht, man verlacht sie nur. Trotz alledem kann es immerhin geschehen, daß Graf Beust seinen Posten verlassen wird. Der arme Mann hatte in den letzten Jahren ein eigenes Mißgeschick. Wenn er in der Politik eine Rolle spielte, denunzirte man ihn als gefährlich, wenn er in der Gesellschaft, im Salon sich bemerkbar machte, sagte man ihm nach, er sei nicht ernst. Die österreichisch-ungarische Monarchie hat ihr Königgrätz lange schon verschmerzt, den Grafen Beust verfolgt das Schicksal jenes Tages bis an sein Ende."

Wenn jetzt Graf Beust fällt, so ist weder die franko-österreichisch-russische Allianz daran schuld, noch die politische Vielgeschäftigkeit des sächsischen Grafen. Graf Beust stürzt wegen seiner Parteinahme in der empfindlichsten Angelegenheit des heutigen Oesterreichs, wegen eines Schrittes, der die Empfindlichkeit der Länderbank- und der Bontoux-Interessenten in Oesterreich hervorgerufen hatte. Er hat die verkrachte Banque de Lyon und de la Loire gegen die Länderbank ausspielen wollen; das wird ihm nie verziehen werden. Wir finden den Humor des Schicksals darin, daß der Graf, der trotz ernster politischer Erwägungen auf einem Posten erhalten wurde, wo er den Interessen des von ihm vertretenen Reiches höchstens nicht schadete, nun über eine Finanz- und Zeitungsangelegenheit zu Falle kömmt, die vergleichsweise ganz unbedeutend ist. Das Prestige Oesterreichs in Paris wird sich durch das Wiedererscheinen des Grafen Beust daselbst nicht heben und seit dem Falle Gambetta's ist die Position des österreichischen Botschafters eine noch zweifelhaftere geworden als seither.

— Die italienische Regierung ist durch die Thatsache, daß ein italienisches Schiff mit Waffen für die Insurgenten der Herzegowina abgefaßt wurde, sehr unangenehm berührt; dem Vernehmen nach hat die italienische Diplomatie Auftrag erhalten, zu erläutern, wie es der italienischen Seepolizei trotz aller Aufmerksamkeit nicht möglich ist, bei der großen Küstenausdehnung Italiens solchen Waffenschmuggel absolut zu verhindern.

— Ueber die Persönlichkeit des Generals Skobelew schreibt die „Augsb. Allg. Ztg.":

General Skobelew, ein Mann von 38 Jahren, ist eine Soldatennatur durch und durch, von großer persönlicher Tapferkeit, betrachtet er den Krieg als sein Element. Er hat seine unzweifelhaft vorhandene kriegerische Begabung überdies durch gründliches Lernen ausgebildet; heute ist er General der Kavallerie, Kommandeur des Georgsordens mit dem Stern und — ein berühmter Mann. So groß aber seine militärischen Vorzüge sind, so wenig werden in den Kreisen, die ihm am nächsten stehen, seine Charaktereigenschaften geschätzt. Der überaus wohlwollende Großfürst Michael Nikolajewitsch nahm ihn nach Absolvirung seiner Studien an der Generalstabsakademie als Ordonnanzoffizier zu sich, war aber genöthigt, ihn alsbald aus seiner Umgebung zu entfernen. So sehr er der nationale und populäre Held des russischen Volkes, so wenig erfreut er sich der Sympathien der guten Gesellschaft. Von der Natur in jeder Beziehung reich begabt, mit einem bestechenden Aeußern, gewinnenden Benehmen und mit den besten gesellschaftlichen Formen, gebildet und reich an positivem Wissen, macht der glanzvolle junge General einen gewinnenden Eindruck. Und dennoch giebt es kaum eine schlechte Eigenschaft, die man seinem Charakter in St. Petersburg nicht nachsagt und zwar nicht blos seitens seiner Feinde und Neider, deren er ja natürlich viele hat, sondern von den besten Kreisen der russischen Gesellschaft. Er gilt für intriguant, herzlos, cynisch und jedes edleren Gefühls bar, für ganz prinzipien- und rücksichtslos; über seine Härte und Grausamkeit während seiner Thätigkeit in Zentralasien erzählt man haarsträubende Dinge. Was hieran auch Uebertriebenes sein mag, das Urtheil ist ein zu einstimmig abfälliges, als daß man an dessen Wahrheit zweifeln könnte. Und doch ist dieser Mann der nationale Held und unbedingt die populärste Gestalt im russischen Reiche, der Abgott der Massen, denen er zu schmeicheln versteht, ein Mann, der, von Ehrgeiz verzehrt, selbst den Fanatismus als kaltes Rechenproblem behandelt und offenbar berufen sein kann, noch eine hervorragende Rolle in der Geschichte Rußlands zu spielen. Charakteristisch ist es, daß Skobelew eben wegen seiner Anrüchigkeit ohne Kommando à la suite in den Balkan-Feldzug ging; nach wenigen Monaten aber hatte sich seine Tüchtigkeit zur Geltung gebracht und als einer der berühmtesten Generale kehrte er heim. Kaiser Alexander III., der einen im Kriegsleben mehr als anrüchigen Mann in keiner Weise liebt, wird diesen General so fern als möglich von sich halten, und doch würde er vielleicht gezwungen sein, im Falle ernster Komplikationen an Skobelew zu appelliren. Wenn er lebt, ist wohl er der Führer, mit dem im Ernstfalle am meisten zu rechnen wäre."

Hieran anknüpfend bemerkt die „Nat.-Ztg." Folgendes:

Daß im General Skobelew ein großes Stück Charlatanismus steckt, hat sein Verhalten im letzten Turkmenen-Feldzug bewiesen; er hat die Hindernisse, die zu besiegen waren, schon im Voraus so ungeheuerlich ausgemalt und übertrieben, daß die glückliche Beendigung des Feldzuges um so maßloser gepriesen wurde, auch das ist eine gefährliche Gabe, die er mit manchem bedeutenden Soldaten und Volksführer gemein hat. Hier in Berlin soll sich der General in seiner Kritik der deutschen Heere

Feuilleton.

Der Ursprung gesellschaftlicher Bräuche.

Unser Leben wird zu einem nicht unbeträchtlichen Theile von gewissen Sitten, gewissen Anstandsprinzipien geregelt und in Schranken gehalten, die auf den ersten Blick blos willkürlicher Uebereinkunft entsprungen, mit Bewußtsein und Ueberlegung als Merkmale der Hochachtung und Zuneigung gewählt erscheinen, wie zum Beispiel das Händeschütteln, das Lüften des Hutes und so fort. Wir möchten den Leser mit einem interessanten Versuche bekannt machen, diese herkömmlichen Formbeobachtungen, diese scheinbar so seltsamen, unverständlichen zeremoniellen Vorschriften des staatlichen, religiösen und gesellschaftlichen Lebens auf ihren Ursprung zurückzuführen, und ihm den Beweis zu liefern, daß jene Sitten und Vorschriften in spontanen Bewegungs-Offenbarungen ihren Ausgang genommen und sich aus ihnen in mehr oder weniger langem oder langsamem Entwicklungsprozeß allmälig als natürliche Produkte des geselligen Lebens herausgebildet haben. Die mannigfaltigen Phasen, welche viele dieser zeremoniellen Artigkeiten des modernen Lebens durchschritten, schreibt G. L . . . im „Fr. Journ.", illustriren und beweisen die zahlreichen interessanten Belege, welche die Schilderungen von Reisenden für die in allen Welttheilen bestehenden Bräuche und Gewohnheiten des Menschengeschlechtes uns darbieten.

Ein treffliches Beispiel der allmäligen Entwicklung einer anscheinend willkürlichen Uebereinkunft gewährt zum Beispiel die folgende Erklärung, welche Spencer für die einfache Form des Grüßens — das familiäre Kopfnicken, wie es bei uns unter vertrauten Bekannten vielfach Sitte ist, giebt. Begegnen wir einem Freunde auf der Straße, so begrüßen wir ihn mit leichtem Kopfnicken. Warum? Weil das Herkommen es so mit sich bringt. Warum aber hat der Brauch gerade diese besondere Form des Grußes geschaffen? Verfolgen wir diese Gewohnheit von ihrem Ursprung her.

Ein Hund, der geschlagen zu werden fürchtet, schmiegt und krümmt sich zu den Füßen seines Herrn. Bei kleinen Thieren, welche die Annäherung eines größeren beunruhigt, findet man bisweilen, daß dieselben sich auf den Rücken niederwerfen und mit emporgestreckten Beinen hin- und herrollen. Ohne Zweifel sollen diese beiden Thätigkeiten Zeichen der Unterwerfung — freiwillige Aeußerungen des Wunsches sein, den Stärkeren und Mächtigeren sich zu verbinden, einzunehmen, günstig zu stimmen. Daß dies ihre wahre Deutung ist, stellt die Thatsache außer Frage, daß manche unzivilisirten Völkerstämme ein entsprechendes, übereinstimmendes Benehmen an den Tag legen. So fand Livingstone in einem afrikanischen Stamme, welchen er besuchte, die Sitte herrschend, daß die Individuen sich zum Zeichen des Grußes rücklings auf den Boden warfen und hin- und herbewegten und als Bezeigung der Dankbarkeit und des Willkommens die Außenseite der Schenkel schlugen. In diesem Betragen offenbart sich der spontane Ausdruck eines doppelten Verlangens — seine Unterwürfigkeit unter den Willen eines Mächtigeren und seine Freude über die Gegenwart desselben zu bezeigen. Bei anderen Völkern findet sich diese vollständige Aeußerung der Demuth in einer etwas abgekürzten Form und in den mannigfaltigsten Modifikationen; eine ganz gewöhnliche und weit verbreitete Sitte war und ist das Niederfallen aufs Antlitz, wovon eine weitere leichte Abänderung jener Form der knieenden Haltung zeigt, bei welcher das Haupt auf dem Boden ruht. In Rußland herrschte in vergangenen Zeiten bei der Krönung des Kaisers für den huldigenden Adel der Brauch, das Haupt niederzubeugen und an den Füßen des Herrschers unmittelbar auf den Boden zu schlagen. In Dahomey kriechen die Leute lang ausgestreckt oder rutschen auf ihren Knien vorwärts.

Einen neuen Schritt in der stufenweisen Entwicklung bietet die blos knieende Haltung bei aufgerichtetem Oberkörper, und etwas weniger demüthig und verächtlich ist die weitere Modifikation des Knies auf einem Bein; der nächste Schritt führt dann zum bloßen Beugen des Knies. Die Japanesen begrüßen einen Höherstehenden, indem sie huldigend niederknien; auf der Straße begnügen sie sich indessen mit der bloßen Anstalt, der bloßen Bewegung, als wollten sie sich niederwerfen, und diese Bewegung lebt als Höflichkeitsbezeigung auch noch unter uns fort.

Fortschreitend wird demnächst die Kniebeugung fortgelassen, und so ist Alles, was bleibt, die Verneigung des Körpers, welche die früheren vollständigeren Grüße nur begleitete. So sind wir zu der Verbeugung als einem Ausdruck der Hochachtung gelangt, und durch unmerkbare Umformungen verwandelt sich dieser Brauch aus dem demüthigen Salaam des Hindus in das familiäre Kopfnicken eines vertrauten Freundes.

Die Uebergänge sind in diesem Prozeß so allmälig und die Zwischenphasen in solcher Fülle durch Beispiele belegt, daß unmöglich angezweifelt werden kann, dies sei die wahre Herleitung jenes unbedeutenden Aktes moderner Etiquette.

Ein ähnlicher Ursprung findet sich für das Abnehmen des Hutes als achtungsvollen Gruß. In unkultivirten Staaten überliefert der Unterlegene sich, seine Waffen und Alles, was an seiner Kleidung Werth besitzt, dem Sieger, daher gelangt das Entkleiden, Entblößen zu der Bedeutung einer Unterwürfigkeits-Bezeigung. Cook berichtet zum Beispiel von den Tahitianern, daß sie einen großen Theil ihrer Kleider abrissen und ihm und seinen Begleitern überreichten. Bei einem andern Stamme wird die Zeremonie dahin abgeändert, daß nur der Gürtel dargeboten wird; in Abyssinien lösen Niedriggestellte vor ihren Oberen den Gürtel.

Eine weitere Abkürzung findet sich bei den Eingebornen der Goldküste, welche Europäer durch leichtes Wegziehen ihrer Kleidung von der linken Schulter grüßen; doch wird auch dort besondere Hochachtung durch völliges Entblößen der Schulter an den Tag gelegt. Bei anderen Nationen ändert sich dies, daß statt des Gürtels die Kopfbedeckung abgenommen wird, und es scheint das Ziehen des Hutes, wie es sich bei europäischen Völkern findet und bei uns oft auf ein bloßes Berühren des Hutes beschränkt bleibt, ein Ueberbleibsel jener Sitte des völligen Entkleidens aufzuweisen, durch welche in früheren Zeiten der Gefangene die Verzichtleistung auf all sein Besitzthum ausdrückte.

(Schluß folgt.)

sehr wenig Zwang angethan haben, und wenn er auch dem letzten französischen Feldzug durch die „verweichlichten Garderegimenter“ eine halbe Anerkennung zollte, so schien ihm die Wegnahme der Lehmmauern von Geoktepe sehr viel großartiger und bedeutungsvoller als Sedan und Paris. Wenn nach dem Ausspruch eines berühmten Staatsmannes die Eitelkeit den Werth des Menschen in dem Maße beeinflußt, wie die Hypothek den des Grundstücks, so muß sich Herr Skobelew eine große Abschreibung gefallen lassen. Der General wird natürlich auch in Paris Säbelraßler finden, mit denen er sich verständigen können wird. Man kann gespannt sein, welche politische Stellung er von dort aus affichiren wird.

Ausland.

Paris, 11. Februar. Mit jedem Tage zeichnet sich der Feldzugsplan deutlicher ab, den die Anhänger Gambetta's zu verfolgen gedenken. Land und Kammer sollen in Gegensatz gebracht und die Kammer unter dem Druck des Landes zur Auflösung gebracht werden. Man kündigt jetzt an, daß Gambetta und seine Freunde das Land durchziehen und in großen und kleinen Städten Agitationsreden halten wollen, ähnlich wie es vor etwa einem Jahre geschah. Wenn dieser Plan sofort zur Ausführung gelangte, so würde er wahrscheinlich vollständig mißglücken und nur einen noch weiteren Verlust an Prestige für Gambetta zur Folge haben. Die Verhältnisse sind heute Gambetta nicht günstig, denn fast alle Unzufriedenheit, die gegenwärtig in Frankreich herrscht, konzentrirt sich auf ihn und sein Ministerium, während man noch nichts gefunden hat, was man dem Ministerium Freycinet ernstlich zum Vorwurf machen könnte. Es würde der Rolle der Gambettisten wenig entsprechen, wenn sie jetzt mit Entschuldigungen und Rechtfertigungsversuchen vors Land treten sollten. Sie können nur dann einen Erfolg erzielen, wenn ein Vorwand gefunden ist, gegen das Ministerium Freycinet angriffsweise vorzugehen. Bis dahin werden sie warten und sich damit begnügen, das Feld vorzubereiten. Zu diesen vorbereitenden Arbeiten gehört die Ueberschwemmung mit allerlei Gesetzentwürfen. Daß die Gambettisten ernstlich auf die Durchberathung oder Annahme dieser Gesetze in der laufenden Session rechnen, ist nicht im Entferntesten anzunehmen, denn die Vorschläge, die sie bringen, müßten die parlamentarischen Körperschaften durch Jahre beschäftigen und ihnen alle anderen Arbeiten unmöglich machen. Es ist den Gambettisten aber auch viel weniger an den Gesetzen selbst gelegen, als vielmehr an der Reklame, die sie damit machen. Sie wollen nur zeigen, daß sie mehr und womöglich bessere Gesetze als Freycinet einbringen, um diesem dann vorwerfen zu können, daß er nichts leiste. Außerdem gelingt es ihnen bei dieser Methode, jedem Entwurfe Freycinets einen Konkurrenzentwurf des großen Ministeriums entgegenzustellen, in welchem oft dem Geschmack und den Leidenschaften der Menge größere Zugeständnisse gemacht werden, als es einem im Amte befindlichen Ministerium möglich wäre.

Unter diesen Umständen muß es zum offenen Kriege kommen, und die Gambettisten werden dabei den Vortheil haben, daß sie als Angreifer den Zeitpunkt wählen können. Freycinet wird sich allerdings andererseits, wenn er klug und umsichtig operirt, eine mit jedem Tage stärkere Vertheidigungsstellung schaffen können. Es liegt eine Anzahl Fragen vor, deren baldige Lösung im Volke wirklich gewünscht wird. Es sind dies die Herabsetzung der Militärdienstzeit, die Reform der Aktien-Gesetzgebung, die Abschließung vortheilhafter Handelsverträge, die Beseitigung drückender Steuern, die Einführung der Ehescheidung u. s. w. Je mehr Freycinet auf diesem Gebiete leistet, desto schwerer wird es den Gambettisten fallen, ihm im Volke den Boden zu entziehen. Es allen recht zu machen ist freilich unmöglich. So hat eine Maßregel der Regierung — die Ausweisung des nihilistischen Agitators Lawroff — bereits bei den Intransigenten böses Blut erregt. Durch ihren radikalen Anhang sind auch die gemäßigteren Mitglieder dieser Partei gezwungen, sich über Alles entrüstet zu zeigen, was einer Unterstützung der „Tyrannei“ gleich kommt. Rußland aber ist den Unversöhnlichen besonders verhaßt, die bei ihren Festen Wera Sassulitsch, Jessa Helfmann und ähnliche Vertreter des Nihilismus zu Ehrenpräsidenten ernennen.

Ueber die gerichtliche Untersuchung, welche augenblicklich gegen die Direktoren und den Verwaltungsrath der „Union generale“ geführt wird, erhält die „Rep. Fr.“ anscheinend zuverlässige Mittheilungen. Hiernach ist es zunächst unrichtig, daß Eugen Bontoux auch nur provisorisch in Freiheit gesetzt werden soll. Dagegen ist davon Abstand genommen worden, gegen Mitglieder des conseil d'administration einen Vorführungsbefehl zu erlassen, nachdem dieselben, einschließlich des Herrn Riant und des Prinzen von Broglie, erklärt haben, daß sie das französische Territorium unter keinerlei Vorwand verlassen und sich zur Verfügung des Parquets halten würden. Der gerichtliche Liquidator, Herr de la Richardiere, hat, wie bereits gemeldet, im Einvernehmen mit dem Untersuchungsrichter die Absendung eines Sachverständigen nach Wien angeordnet, um das Verhältniß der Länderbank gegenüber der Union generale klar zu stellen; durch diese Untersuchung soll der Nachweis geführt werden, daß der Fonds der französischen Gesellschaft derselbe ist wie derjenige der Länderbank. Hiernach würde die Länderbank, wie die „Rep. Fr.“ hervorhebt, für die Operationen der Union generale solidarisch sein. Die Direktoren Bontoux und Feder befinden sich nach wie vor in der Conciergerie.

(Nat.-Ztg.)

Paris, 13. Februar. In parlamentarischen Kreisen wird vielfach die heutige Note des „Journal des Debats“ als Symptom von Meinungs-Differenzen zwischen Freycinet und Say besprochen. Die offiziöse „Agence Havas“ hatte nämlich behauptet, daß die bekannten Bedingungen Say's bei Uebernahme des Finanzportefeuilles zu absolut aufgefaßt seien und daß eine neue Anleihe für die auszuführenden großen Freycinet'schen Bauten keineswegs ausgeschlossen sei. Das „Journal des Debats“ antwortet sehr bestimmt, daß die „Agence Havas“ sich irre betreffs Say's Bedingungen, die durchaus absolute seien, und daß Say keine neuen Anleihen für jene Zwecke weder 1882 noch 1883 im Budget zulassen werde. Für jene Bauten deutet das Say'sche Organ auf die Ueberweisung an die Privat-Industrie resp. auf deren Durchführung vermittels der ordentlichen Hülfsmittel des Budgets hin.

Man spricht von einem Briefe Gambetta's an ein Mitglied der Union Republicaine, worin Gambetta die jetzige Oppositions-Kampagne dieser Gruppe wie deren Presse gegen Freycinet mißbilligt und anräth, vielmehr dem Ministerium eine bedingte Unterstützung zu leihen, um es auf den Weg weiterer fortschrittlicher Reformen zu drängen. Gambetta kündigt zugleich an, daß er nach seiner Rückkehr die Direktion der Union Républicaine in diesem Sinne übernehmen werde. Die Aeußerste Linke hat die Interpellation wegen der Ausweisung Lavroff's vorläufig vertagt, bis der versprochene Gesetzentwurf der Regierung über Modifizirung der jetzigen Ausweisungs-Bestimmungen Fremder vorliege.

Konstantinopel, 7. Februar. Die Pfortenkreise sind noch immer voller Besorgniß wegen Frankreichs Aspirationen in Nordafrika. Man fürchtet weniger für Egypten, wo England als Rivale auftritt, als Tripolis. Ueberdies werden auch die französischen Bemühungen um Griechenland mit Mißtrauen verfolgt. Was die egyptische Frage betrifft, so spiegelt ein Artikel des offiziösen „Wakyt“ die Auffassung wieder, welche diesbezüglich im Jildis Kiosk augenblicklich vorherrscht. Das Blatt schreibt:

„Die egyptische Frage hört nicht auf, die politische Welt zu beschäftigen. Wir gehören nicht zu denen, die deren Wichtigkeit zu übertreiben versucht haben. Dennoch müssen wir hier ein Geständniß machen: daß, wenn die fremden Intriguen dies Land weiter beunruhigen, die Lage sehr ernst werden und beklagenswerthe Resultate haben werde. Auf die Note hin, welche die Hohe Pforte jüngst an die großen Mächte gerichtet hat, hat das diesseitige Kabinet eine Ruhepause des Abwartens eintreten lassen, in der wohl überlegten Absicht, England wie Frankreich Muße zu gönnen, um die gethanen Schritte nochmals zu überlegen und sie zu korrigiren. Zum Theil ist dieser von der Hohen Pforte angestrebte Zweck auch erreicht worden. Denn die beiden Regierungen haben es sich bereitwillig angelegen sein lassen, beruhigende Versicherungen den anderen Kabineten zugehen zu lassen, die indeß dennoch nicht für ausreichend befunden worden sind.

Deutschland namentlich betrachtet mit Unbefriedigung den gegenwärtigen Zustand Egyptens.

Gerade Deutschland war es, welches dem egyptischen Gouvernement in den letzten Tagen des Khedive Ismael Pascha die größten Beschwerden vorhielt. Aber nach dem Sturze desselben mußte das Berliner Kabinet anerkennen, daß die fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Nil-Landes die Grenzen überschritten hat und in einem Maße accentuirt worden ist, für das es keinen Anlaß giebt.

Zu den Zeiten des Khedive Ismael befand sich Deutschland auf der Seite Frankreichs, Englands, Italiens und Oesterreichs. Indeß hat es sich seitdem einer jeden Einmischung enthalten und seinerseits Frankreich wie England angehalten, die ihrige einzuschränken.

Wie dem nun indeß auch sein und werden möge, die hohe Pforte wird nicht zaudern, zur Sicherstellung ihrer souveränen Rechte auf Egypten zu handeln, sobald die bezügliche Nothwendigkeit eintreten sollte.“

Der Artikel des türkischen Blattes wird hier dahin gedeutet, daß die Pforte entschlossen ist, die Souveränität des Sultans über Egypten auf alle Fälle zu behaupten. Sehr bemerkt wird, daß nachdem seit mehreren Monaten die Truppensendungen nach Tripolis suspendirt waren, dieselben neuerdings wieder aufgenommen worden sind.

Konstantinopel, 12. Februar. Die Pforte hat den Mächten in einer Note angezeigt, sie habe den Khedive dahin instruirt, die internationalen Verträge zu beobachten und die Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten.

London, 11. Februar. Irland ist noch immer der gefährliche Dorn, der die Regierung drückt, denn trotz Aufbietung aller Mittel zur Pazifikation des Landes dauern die Gewaltthaten, wenn auch in etwas gemilderter Form, immer noch fort. Noch immer werden die Gerichtsvollzieher mißhandelt, wo sie sich nur blicken lassen, noch immer wird den Pächtern, die es wagen, ihren Pachtzins zu zahlen, der rothe Hahn aufs Dach gesetzt, und wenn auch die Viehverstümmelungen etwas abgenommen haben, so dauern die Angriffe auf mißliebige Persönlichkeiten doch immer noch fort, und mancher Pächter fürchtet sich, von dem ihm durch das Landgesetz gebotenen Vortheilen Gebrauch zu machen, aus Furcht vor der Rache der Landligisten; dabei sind die Landgerichte derartig in Anspruch genommen, daß selbst, wenn sich die Pächter auch an dieselben wenden würden, die Entscheidung erst nach Jahren erfolgen könnte, da nicht weniger als 70,000 Fälle ihrer Erledigung harren. Wie groß die Zahl der Ausweisungen noch immer ist, geht aus einem soeben veröffentlichten Berichte hervor, demzufolge in den letzten drei Monaten des abgelaufenen Jahres wegen Nichtzahlung des Pachtzinses 1724 Ausweisungen stattfanden. Außerdem erfolgten wegen mangelnden Besitztitels noch 296 Ausweisungen.

Nebenbei macht der Fenianismus sich auch außerhalb der grünen Insel fortgesetzt in recht unangenehmer Weise bemerkbar. So stellt sich nun auch die kürzlich erfolgte Feuersbrunst in der Staatswerft zu Devonport als Folge einer Brandstiftung heraus, welcher die irischen Fenier nicht fremd sind. Im Laufe einer von Admiral Sir Houston Stewart, den Höchstkommandirenden in Devonport, eingeleiteten Untersuchung ergab sich, daß während der fenischen Panik vor 12 Jahren jeder aus den Zuchthäusern ankommende Ballen mit gezupftem Werg geöffnet wurde und in einem Ballen zwei Streichhölzchen sich vorfanden. Diese Vorsichtsmaßregel ward nach einiger Zeit ausgesetzt, da es für unwahrscheinlich erachtet wurde, daß eine Entzündung unter solchen Verhältnissen entstehen könnte. Vorgestern aber fand ein Beamter in einer aus Dublin angekommenen Quantität Werg 2 Streichhölzchen. Die Untersuchung dauert fort.

Provinzielles

Stettin, 15. Februar. Das dem Vermiether oder Verpächter im Geltungsbereich des Preußischen Allgemeinen Landrechts gesetzlich zustehende Pfandrecht an den vom Miether oder Pächter in das gemiethete Haus oder gepachtete Grundstück eingebrachten Sachen und Effekten kann, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, II. Hülfssenats, vom 23. Januar d. J., von dem Vermiether oder Verpächter nicht nur wegen des Mieth- und Pachtzinses, sondern überhaupt wegen aller ihm aus dem Mieth- oder Pachtverhältnisse an den Miether oder Pächter zustehenden Forderungen und Ansprüche geltend gemacht werden. Auch ist ein Verkauf dieser in das Grundstück eingebrachten Sachen Seitens des Miethers oder Pächters, ohne daß zugleich die Entfernung der Sachen vom Grundstücke damit verbunden war, für das Pfandrecht des Vermiethers, selbst wenn er von diesem Verkauf gewußt und demselben nicht widersprochen hat, ohne alle Bedeutung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Mann im Monde.“ Posse 3 Akten.

Vermischtes.

— Das Schicksal King-Fu's erinnert lebhaft an die Geschichte eines anderen Automaten, der seinerzeit weltberühmt war und sein Geheimniß fast siebzig Jahre lang zu bewahren wußte, bis es sich endlich ganz in derselben Weise wie das Räthsel King-Fu's löste. Kempelens Schach-Automat nämlich, der die bewährtesten Schachmeister seiner Zeit schlug und sich auch vor Kaisern und Königen produzirte. Dieser Automat war ein Werk des ungarischen Hof-Kammerraths Wolfgang Ritter von Kempelen, der denselben zuerst im Jahre 1769 am Wiener Hof produzirte. Da Kempelen als ausgezeichneter Physiker und Mechaniker bekannt war, glaubte man wirklich, daß die erstaunlichen Leistungen seines Automaten durch einen sinnreichen Mechanismus bewirkt werden. Kempelens Automat hatte gleich King-Fu die Gestalt eines Türken, der an einem Kasten saß, auf dem ein Schachbrett befestigt und dessen Inneres scheinbar ganz mit einem komplizirten Räderwerk angefüllt war, das man durch die geöffneten Thüren des Kastens ganz zu überblicken vermeinte. Ebenso war es mit dem Innern der Figur bestellt. Der Mechanismus wurde aufgezogen und der Türke machte dann mit abgemessenen Bewegungen und unter dem Geschnurre des Räderwerks auf dem Schachbrette einen Zug nach dem anderen, indem er mit der linken Hand die Figuren faßte und versetzte. Kempelen scheint aber bei dem großen Aufsehen, das sein Automat machte, die Enthüllung des Geheimnisses gescheut zu haben, und er setzte daher den Automaten wieder außer Funktion und zerlegte die Figur und das Räderwerk, um von dem Andrange des Publikums befreit zu sein. Als jedoch im Dezember 1781 Großfürst Paul zum Besuche nach Wien kam, forderte Kaiser Joseph Kempelen auf, den Automaten wieder zusammenzusetzen und zur Unterhaltung des russischen Gastes zu produziren, was denn auch mit glänzendem Erfolge geschah. Hierdurch ermuthigt, unternahm nun Kempelen eine Kunstreise nach Paris, London und Berlin, wo der schachspielende Türke überall angestaunt wurde. Friedrich der Große, bekanntlich ein trefflicher Schachspieler, wurde durch denselben geschlagen und bot, da seine Neugierde hierdurch aufs Höchste gespannt war, eine große Summe für die Enthüllung des Geheimnisses; dieselbe wurde ihm gewährt und der König erkannte nun die Täuschung, war aber zu klug, als daß er die Mystifikation oder gar persönlichen Aerger über dieselbe verrathen hätte. Nach Kempelens Tode, der im Jahre 1804 in Wien starb, erwarb der bekannte Wiener Mechaniker Mälzl den Schach-Automaten. Der Herzog von Leuchtenberg, ein leidenschaftlicher Schachspieler, ließ denselben nach München kommen und bot eine hohe Summe — angeblich 30,000 fl. — für den Automaten. Er erhielt die Figur und mit demselben das Geheimniß der Täuschung, das er aber auch nicht verrathen hat. Vielmehr überließ er den Automaten, der kein Interesse mehr für ihn hatte, wieder dem früheren Besitzer, der mit demselben abermals nach Paris, London und zuletzt nach Amerika ging. Kempelens Schachtürke hat eine ganze Literatur von Monographien hervorgerufen und im Jahre 1821 erschien in London eine Schrift von Robert Willis, in welcher durch Zeichnungen nachgewiesen wurde, daß in dem Kasten ein Mensch stecken müsse, der den Automaten dirigire. Vollständig enthüllt wurde das Geheimniß aber erst im Jahre 1838, wo in einem Fachblatt die Namen der Schachspieler genannt wurden, die mit Mälzl im Bunde gewesen waren und in dem Automaten gesteckt hatten.

— (Eine türkische Liebesgeschichte.) Man schreibt der „P. C.“ aus Konstantinopel: An den Tod der Prinzessin Naile, der Schwester des Sultans, knüpft sich eine Erzählung, welche diejenigen, die die strenge Verschlossenheit, in welcher türkische Damen und namentlich Damen des kaiserlichen Harems leben müssen, kennen, für unwahrscheinlich halten werden, die aber dennoch vollständig wahr ist. Naile Sultana liebte einen jungen Türken, Namens Sadyk Bey, ohne daß zwischen Beiden je eine Unterredung hätte stattfinden können. Nichts ist leichter für eine türkische Dame, als einen Mann zu sehen. Die Damen genießen große Freiheit im Ausfahren, sie begeben sich nach den süßen Gewässern, wo sie am Ufer des Baches spazieren gehen und dann nach Stambul zurückfahren. Sadyk Bey konnte daher dort gleichfalls spazieren gehen, und die Prinzessin konnte sehr leicht seine schmachtenden Blicke wahrnehmen und sich um seinen Namen erkundigen. Vor sechs bis sieben Monaten wurde Naile Sultana mit Mehemed Bey, einem sehr schönen cirkassischen Offizier, verheirathet. Als Sadyk Bey diese Heirath vernahm, tödtete er sich. Der Selbstmord eines Türken ist so selten, daß man sich hier höchlich darüber wunderte, ohne daß aber irgend Jemand die wahre Ursache ahnte. Es heißt nun, daß es Sadyk Bey geglückt sei, vor seinem Tode einen Brief an Naile Sultana gelangen zu lassen. Anderen zufolge soll sogar eine rührende Korrespondenz zwischen Beiden bestanden haben. Der Sultan hatte keine Ahnung von dieser Liebe; er hätte sonst gewiß nicht Mehemed Bey für seine Schwester gewählt, weil er dieselbe außerordentlich liebte, so daß er seit ihrem Tode an häufigen Anfällen von Melancholie leidet. Vielleicht wußte Naile Sultana selbst nicht, daß Sadyk Bey sie so sehr liebe, als sie sich verheirathet.. Soviel ist gewiß, daß Naile, welche eine sehr zarte, schwache Konstitution besaß, plötzlich von einer Abzehrung ergriffen wurde, welche sie zum Leidwesen Aller in ein frühes Grab bettete.

— Ueber die Dynamit-Explosion in Langen liegen folgende Mittheilungen vor: Das verhängnißvolle Dynamit sollte auf einem Schlitten vom Magazin zur Wärmhütte gebracht werden, um sodann in Verwendung zu kommen. Bei diesem Transport erfolgte die Explosion. Der Schauplatz derselben befindet sich am linken Alsenzufer, das heißt jenseits der großen Mehrzahl der Gebäude. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Die Katastrophe selbst war das Werk eines Augenblicks und von der unglaublichsten Wirkung. Das Pferd, welches den Schlitten zog, war zerrissen; einer der vier das Fuhrwerk begleitenden Männer lag mit abgerissenem Fuß daneben und gab bald seinen Geist auf. Die übrigen drei waren fast wie verschwunden. Kein größerer Körpertheil von ihnen war mehr zu finden. Ein Hut, Kleiderfetzen und Körperstücke wurden auf der entgegengesetzten Thalseite gefunden. Die Zahl der eingedrückten Fensterscheiben ist eine derartige, daß man leichter die wenigen ganz gebliebenen zählt. Bei einzelnen leichtgebauten Baracken fielen Riegelwände ein. Der Schlitten, auf dem sich das Dynamit, etwa 80—100 Pfd., befand, war nach der Katastrophe verschwunden. Die Bäume der Umgebung sehen aus, als ob sie „geschneitelt“ worden wären.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 14. Februar. Vor dem Landgericht begann heute der Sozialistenprozeß gegen Mendelsohn und Genossen. Der Zuschauerraum ist dicht besetzt, zumeist von polnischen Aristokraten und Geistlichen. Vorsitzender ist der Landgerichtsdirektor Schellbach, Staatsanwalt Heinemann, als Vertheidiger fungiren vier der bedeutendsten Rechtsanwälte. Die Angeklagten erklären sich für Nichtschuldig, zum Raube und Landfriedensbruch aufgefordert zu haben. Die Schutzmannschaft war in großer Zahl vertreten, ein großes Piket Militär mit scharfen Patronen ist im und um Gerichtsgebäude zur Sicherheit postirt.

Christiania, 14. Februar. Die gestrige Fest-Vorstellung im Theater zu Ehren des Kronprinzen und der Kronprinzessin nahm einen äußerst glänzenden Verlauf. Bei dem Erscheinen des Königs und der Königin, sowie des Kronprinzen und der Kronprinzessin im Saale wurde die Nationalhymne angestimmt; die Vorstellung eröffnete mit der Vorführung von volksthümlichen lebenden Bildern, an welche sich ein Epilog und Darstellungen mit einem nationalen Schauspiel anschlossen. Das Hoch auf den Kronprinzen und die Kronprinzessin wurde von dem Leiter des Theaters ausgebracht; die Anwesenden stimmten begeistert und wiederholt ein. Der für heute angesetzte Fackelzug ist der nicht günstigen Witterung wegen verschoben worden.

Petersburg 14. Februar. Der „Regierungsbote“ meldet, daß der Generalgouverneur von Orenburg, General der Artillerie Kryschanowsky, sowie der Geheime Rath im Domänenministerium Klimof ihres Dienstes enthoben worden sind.

Rom, 13. Februar. Der „Diritta“ tadelt die Ovation, welche in Genua Herrn Gambetta beim Verlassen des Theaters zu Theil wurde.

Die Ernennung von 700 neuen Landsturm-Offizieren ist bevorstehend.

London, 13. Februar. Im weiteren Verlaufe der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde die Adreßdebatte auf morgen vertagt.